

Der andere Blick auf das Wiggertal : verschüttete Heimkehr

Autor(en): **Halter, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **74 (2017)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Im Wald über Zofingen. Foto Hermenegild Heuberg-Wiprechtiger



Blick auf Zofingen.

Foto Hermenegild Heuberger-Wiprächtiger

Der andere Blick auf das Wiggertal

Verschüttete Heimkehr

Ernst Halter

Schreibe keine Bücher über deine Heimat, wenn dir an einer unbeschwerten Heimkehr liegt. Jedes Buch richtet eine unsichtbare Mauer auf. Ihre Steine sind die Fakten, ihr Mörtel deine Ängste und Kinderfreuden, all die Gefühle, über die du damals mit dir selbst noch nicht deutlich sprechen konntest.

Und doch, wie sehr verdient Heimat, dass von ihr erzählt wird. Und dies – wahr ist's – hat er ihr vergolten. Sie hat ihn aufgezogen, ihn umgeben mit wohlmeinenden Menschen, ihn gross und endlich fremd werden lassen, ohne dass sie ihm dies nachgetragen hätte. Sie hat ihre Mutterrolle wahrgenommen, solange dies unumgänglich war, ihm ihre Märkte, ihre dreissig Gassen und Plätze geboten, hat dem Jungen in kurzen Hosen ihre mächtige Stiftskirche, die Konzerte, ihren Stadtsaal, die Theateraufführungen, ihr Museum und ihre Bibliothek geöffnet – und anschliessend klaglos ihr reiches und mächtiges Buch geschlossen und sich anderen Obliegenheiten zugewendet. Denn wenn er von Zeit zu Zeit, eher selten, heimkehrt, trifft er nicht mehr auf seine Stadt, nur noch auf sich selbst an einem Ort, in einer Zeit, die ihm einmal fast alles bedeutet hatten und heute in dunstiger Ferne verdämmern. Sein eigenes Altertum.

Er ist weder blind noch voreingenommen; doch vor seinem Blick hat sich die Heimat, wenn er dort wieder einmal aus dem Wagen steigt, um 180 Grad

gedreht, er findet den altgewohnten Einstiegswinkel nicht mehr. Kommt er denn vom Nordpol? Was ihm begegnet, wird unwillkürlich eingeordnet in das Koordinatennetz des Jungen; doch dieses vermag seine Heimat nicht mehr zu fassen.

Denn auch sie ist eine andere geworden, und ihre Anhaltspunkte stimmen kaum mehr mit den Knoten seiner Erfahrung überein; er kann das für sie Selbstverständliche nicht mehr teilen, obwohl sie noch immer mit ihrer Überschaubarkeit lockt und wärmt: «Hier könntest du zu Hause sein. Wo bist du jetzt? Hier würden deine Freunde um die Ecke wohnen. Hier würdest du jede Gasse noch beim Namen nennen und selbst die Hausgiebel der Altstadt wiedererkennen.»

Ja, und jeder Waldweg bis zum Hohen Marchstein würde ihm so begegnen, wie er ihn in Erinnerung trägt. Wohnend über der Stadt hat er Jahre in diesen Wäldern zugebracht. Sie sind die Landschaft fast aller Ritterträume seiner Kindheit gewesen. Und jetzt ist er selbst zu einer Art Ritter auf einer Art Burg geworden und weiss bis in die Knochen, dass die Sorge mit solch romantischem Gemäuer seit dem Mittelalter dieselbe geblieben ist: Woher das Geld nehmen? Doch die Verluste sind – oder scheinen ihm doch – grösser, vor allem die Fabriken, die seine Kindheit mit ihren Hochkaminen und deren schwefelbraunen Rauchfahnen beglückt und

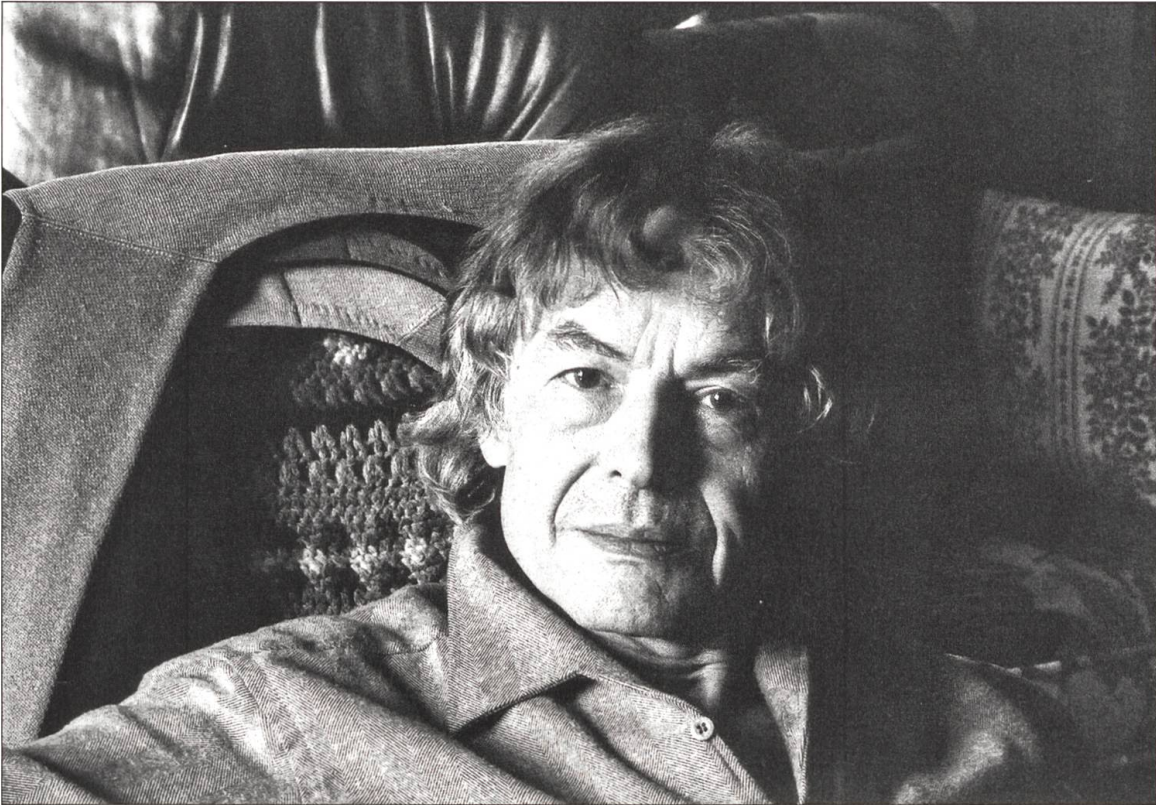
beduftet und seine Tage mit dem Röhren ihrer Sirenen, morgens um sieben, abends um sechs, eingeteilt hatten. Die meisten sind verschwunden, der höchste Hochkamin der Stadt aus hellgrauem Beton ist gesprengt, die dazugehörige Färberei abgetragen; das um alle Ecken herum regellos überbaute Industrieareal im Norden und Nordwesten hat sich zivilisiert. Zuweilen ein Solitär, der genau so gut in der Banlieue von Lyon oder im Speckgürtel von Leipzig stehen könnte. Internationale Nichtarchitektur für den Verbrauch.

Und wenn er den einen oder andern ihrer Bürger erzählen hört, hat er eine Oberstimme im Ohr, die eine andere Geschichte erzählt, von welcher der Sprecher nichts ahnt: die Sage von einer kleinen Reichsstadt, deren Bewohner noch immer ihre Spitznamen tragen und bei diesen auch gerufen werden. Und ihm wird klar, dass hier, zuinnerst im Alten, dessen Mauern vom Geläut der Kirchenglocken erzittern, wo sich zu seiner Zeit die Armeleute drängten und aus ihren winzigen Ladengeschäften knapp den Lebensunterhalt bestreiten konnten, dass hier noch jeder jeden kennt. Er erinnert sich an den Flickschneider im Schneidersitz unter dem einen Oberlicht seiner winzigen Bude im Schattengässchen, das vom Lindenplatz nordwärts abgeht. Um die Ecke wohnte und arbeitete der Schuster mit dem grossen Daumen, den er bei seinen Reden zu schwingen pflegte

und den der Junge jedes Mal staunend fixierte, wenn er die leicht ausgelatschten, neu besohlenen Schuhe abholte. Und in der Oberstadt, nicht weit vom buckligen Goldschmied, der das Silberbesteck des Kindes mit seinem Klein-Vornamen graviert hatte, gab es den Wirt, der, bei Gott, dicker als hoch war und seinen Frohmut durch die Gassen rollte. Das war der *Spundtli*. Er selbst war der kleine Page und würde, falls jemand ihn kannte, noch heute so verortet. Und eher selten winkte ein Zuchthäusler aus einem vergitterten Fenster im obersten Geschoss des heute leider niedergelegten Käfigturms. Splitter.

Zögernd fragt er: «Was ist aus dem Mais-tiger geworden? Was aus dem Affli?» Und die Antworten liegen abrufbereit, Schicksal um Schicksal. Ein Erschrecken, nicht böse, eher sanft. Ihn berührt eine ungewohnte Sehnsucht nach einer Zeit, die vor einem Dreivierteljahrhundert galt und wahr war – und selbstverständlich Jahrhunderte der Erinnerung mit einschloss. Genau wie seine Zeit an einem anderen Ort ist sie auch in der Stadt eine andere geworden.

Hier allerdings geht ihm ihre Unersättlichkeit am schmerzlichsten unter die Haut. Also ist die Stadt doch ein Bezugspunkt geblieben, und er hatte es nur vergessen über seinen Jahren und Lieben. So folgt er der Rosengarten- und Schützenstrasse, wo früher der Stadtbach vom Schwanenweiher und der Volière her offen stadtwärts floss,



Ernst Halter.

Foto Alois Lang

ins Quartier, wo sein Elternhaus wahrhaftig noch unverrückt unter allem anders Gewordenen da ist. Er bleibt in sicherer Distanz stehen; dies zu wissen genügt. Nur die riesige Scheinzypresse, die das schmiedeeiserne Tor zum Garten behütete und von deren Wipfel die Amsel fast jeden Frühlingsabend seiner Kindheit unter den Horizont sang, ist weg – umgestürzt, hat man ihm erzählt, in einer windstillen Nacht. Er dreht sich um und blickt auf den Schulpalast, diesen Ort der Schrecken, die er nicht am eigenen, sondern am Leib und an der Seele seiner Schulkameraden durchgemacht hat. Und hat nicht hier, wo er jetzt zögert, eine hölzerne Reithalle gestanden? Hatten nicht in dem finsternen Fichtenbestand an ihrer Nordostecke Unholde, Exhibitionisten geheissen, ihr

Unwesen getrieben? Er ist nie einem begegnet, obwohl er als Schüler jeden Tag mehrmals die Abkürzung durch ein Stück Wiesland entlang dieser Tannen gerannt war. Der Riesenschuppen ist eines Nachts lichterloh niedergebrannt. Immer hat es gebrannt, und die Grossfeuer suchen ihn in seinen Träumen noch heute heim.

Schwellenland, geht ihm durch den Kopf. Nicht mehr, doch damals ja. Sei froh. Wie warm dieser Tag ist! Stimmt nicht, er ist kühl und windig. Ihm selbst ist warm geworden, und aus der Tiefe seiner eigenen Ur-Zeit meldet sich ein vergessenes Gefühl, mutet ihn eine halbe Gewissheit an, dass er vielleicht doch hier leben könnte – und ein Unbehagen beim Gedanken, dem wäre so. Langsam macht er sich auf zurück zum

Thutplatz, wo der Alt-Schultheiss, der 1386 mit seinem Herrn, Herzog Leopold III. von Österreich, ums Leben kam, über dem schönsten der lebendigen Brunnen Wache hält. Er schliesst den Wagen auf. Doch statt nach Hause zu fahren, steuert er ostwärts den alten Wäldern entgegen und hinauf zum Festort, wo er als Kind und allein manchen Abend gestanden und gewartet hatte, bis die Stadt zu seinen Füissen rauchend in die Dämmerung zurücksank. Richtig, und zweihundert Schritt weiter fände er den Hirschpark. Und nochmals fünfhundert Schritt, er stünde am Tor des Friedhofs, wo seine Eltern liegen. Er erschrickt. Liegen sie denn noch? Nicht einmal das wüsste er zu sagen, nur den Weg würde er finden, rechterhand, der einmal zu ihrem Grab geführt hat. Bei sich zu Hause hat er vorgesorgt. Im halbwildem Garten hat er eine Pyramide aufgeschüttet; dort drin werden er und seine beiden Geliebten schlafen. Er steigt in den Wagen, zögert: «Würdest du nicht doch, wenn du wolltest, selbst hier wieder lernen, ‚ich‘ zu sagen?» Doch er ist zu lange weg gewesen, die Zeit ist vorbei; er will nicht mehr wollen und zieht den Wagenschlag zu.

Adresse des Autors:
Ernst Halter
Haus Kapf
5628 Aristau

Zum Autor:

Ernst Halter, 1938, ist in Zofingen geboren und aufgewachsen. Er studierte Germanistik und Kunstgeschichte und promovierte 1967 an der Universität Zürich mit einer Dissertation über Ludwig Tieck. Danach war er als Lektor und Redaktor tätig.

Literarisch trat Halter erstmals 1970 mit dem Gedichtband «Die unvollkommenen Häscher» hervor. Seine späteren Veröffentlichungen sind dagegen vorwiegend Erzählungen und Romane. Zu seinen bekannteren Werken gehören «Urwil» (AG), in dem er die Atmosphäre eines fiktiven Aargauer Dorfes beschreibt, sowie «Die Stimme des Atems». «Wörterbuch einer Kindheit» (2003), das autobiografische Züge trägt. Insgesamt hat er über zwanzig Werke veröffentlicht. Ernst Halter war bis zu ihrem Tod am 14. April 2010 mit der Dichterin Erika Burkart verheiratet.

*Herrliche Wanderwege verbinden die Kantone Luzern und Aargau auf der rechten Talseite des Wiggertals. Stundenlange Wanderungen sind möglich. Mehrere Wege führen in die Stadt Zofingen.
Foto Hermenegild Heuberger-Wiprächtiger*

Foto Hermenegild Heuberger-Wiprächtiger



Heimat